

Katharina Mommsen in Siegburg über Goethe und den Islam

Seit seiner Jugend verband Goethe die entschiedene Abneigung gegen die Dogmatisierung von Glaubensinhalten mit großer Aufgeschlossenheit gegenüber fremden Bekenntnissen. Seine pietistischen Versuche und Versuchungen sind bis heute allerdings viel bekannter als sein lebenslanges Interesse für den Islam. Bereits zur Sturm-und-Drang-Zeit arbeitete er an einem „Mahomet“-Drama und trat dem Glaubenseifer des physiognomischen Theologen Lavater mit dem Hinweis auf die „Vortrefflichkeit“ des Korans entgegen. Am produktivsten wurde sein Orientalismus im „West-östlichen Diwan“. In einer Vorankündigung des Buches schrieb er den kuriosen Satz, der Verfasser lehne „den Verdacht nicht ab, daß er selbst ein Muselman sei“.

Die Leser folgten ihm allerdings nicht auf seiner „Hegire“ – der ideellen Auswanderung in den Osten. Der „Diwan“ blieb lange das verkannteste unter Goethes Hauptwerken. Auch die Philologen verhielten sich reserviert gegenüber dem Thema „Goethe und der Islam“. Das Verdienst seiner Erforschung kommt vor allem Katharina Mommsen zu, der emeritierten Professorin der kalifornischen Stanford University. Neben einer detaillierten Studie über „Goethe und 1001 Nacht“ legte sie unter anderem das Standardwerk „Goethe und die arabische Welt“ vor. Bei einem Vortrag im rheinländischen Siegburg sprach sie nun über ihr Lebensthema.

Zusammenhänge mit dem 11. September wurden von Frau Mommsen nicht ausdrücklich beschworen, aber natürlich geht es ihr darum, Vorurteile gerade jetzt mit Goethes Hilfe entgegenzuwirken. Was schätzte er überhaupt am Islam? Zunächst den konsequenten Monotheismus, denn mit einem Fundament des Christentums, der Theologie des Gottessohns und Erlösers – dem „Märchen von Christus“ –, konnte er sich nie befreunden. „Mir willst du zum Gotte machen / Solch ein Jammerebild am Holze“, lauten zwei unfrumme Verse des „Diwan“. Die Apotheose des Leidens am „Martergerüst“, überhaupt die christliche Verdrossenheit, die die Welt zum von der Erbsünde kontaminierten Jammertal entwertet, stieß ihn ab. Am Islam lobte er eine lebensfrohe Dialektik, die selbst noch die Jenseitsvorstellungen bestimmt, wenn etwa die „Huris“ im Wonnegarten die verdienten Glaubenshelden empfangen. Ein zentrales Element ist schließlich der orientalische Vorsehungsglaube, der gut zu Goethes spinozistischem Determinismus paßte. Beides, Spinozas Philosophie und der Islam, waren für ihn Leitsysteme einer gelassenen Schicksalsergebung.

So ist der „Diwan“ viel mehr als bloß exotistisches Spiel mit den Formen einer fremden Kultur. Bei allem aufgeklärten Antiklerikalismus war Goethe ein religiös Suchender; mit einem schönen Oxymoron bescheinigte er sich einmal die „Gottesverehrung des Atheisten“. Sie gab ihm die Freiheit, am Islam abzulehnen, was ihm wenig vorbildlich schien. Gegen die offenkundige Benachteiligung der Frauen legte der große Frauendarsteller ebenso Widerspruch ein, wie der bekennende Weinliebhaber den rigorosen Antialkoholismus mittels zahlreicher Schenkenlieder unterwanderte, wobei er sich freilich auf den trinkfreudigen Hafis berufen konnte, jenen persischen Dichter des vierzehnten

Jahrhunderts, dessen Lektüre ihn zum „Diwan“ inspirierte.

Im Mittelpunkt des Vortrags standen die programmatischen „Diwan“-Verse: „Herrlich ist der Orient / Übers Mittelmeer gedrungen / Nur wer Hafis liebt und kennt / Weiß was Calderon gesungen.“ In der produktiven Aneignung orientalischer Kultur war Calderón, der „seine arabische Bildung nicht verleugnete“, ein Vorbild für Goethe. Er schätzte den Spanier beinahe wie Shakespeare und wurde zu seinem wichtigsten Vermittler im deutschsprachigen Bereich – gegen das negative Spanienbild der Aufklärung. Um kein Drama (von den eigenen natürlich abgesehen) hat er sich so bemüht wie um Calderóns „Der standhafte Prinz“. 1804 schrieb er enthusiastisch an Schiller: „Wenn die Poesie ganz aus der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wiederherstellen.“ Er las immer wieder ergriffen daraus vor und brachte es 1811 zur deutschen Uraufführung, auch wenn sich das Weimarer Publikum gegen „das ganze südliche Wesen“ zunächst sträubte, wie Johanna Schopenhauer berichtete.

Katharina Mommsen interpretierte den „Standhaften Prinzen“ gegen den Strich des barocken Märtyrerdramas und legte dadurch frei, was Goethe neben dem technischen und dramatischen Können fasziniert haben mag. Dem Stück liegt als historische Begebenheit ein christlicher Feldzug in Nordafrika zugrunde; Calderón schildert Europäer und Araber jedoch mit dem gleichen hohen Respekt. In der Freundschaft zwischen dem portugiesischen Prinzen Fernando und dem maurischen Feldherrn Muley entwirft er die utopische Perspektive einer Verständigung von Islam und Christentum; in einem Hauptwerk christlicher Dramatik ist Goethes westöstliche Synthese damit untergründig bereits angelegt, so jedenfalls Frau Mommsen. Nicht zufällig machte Goethe die vierhebigen Trochäen Calderóns zum dominierenden Versmaß des „Diwan“.

Schließlich wurde das Publikum mit einem Ghasel des Hafis bekannt gemacht. In dem Liebesgedicht heißt es: „Ein Mundschenk mondenschön / statt geifernder Gelehrter schmeichelt meinem Wesen.“ Mohammad Chatami, der Präsident Irans, ließ den Text in Marmor schreiben – und zwar auf dem Weimarer Beethovenplatz, als dort vor einiger Zeit ein Doppelmonument für Goethe und Hafis errichtet wurde. Frau Mommsen ging der Frage nach, warum Chatami gerade diese Verse wählte. Ein offizieller Grund wäre die Nähe zu Goethe – der Werther-Sound im Ausdruck heftiger, unerfüllter Liebe.

Von subtilem Bekenntnischarakter ist vielleicht die Relativierung der politischen Sphäre: „Wie kein Heer mir hilft / am Dasein zu genesen / so wenig taugt mein Arm / ein Weltreich zu verwesen.“ Höchst bemerkenswert immerhin, daß ein islamischer Staatsführer, dessen Amtsführung an vorderer Stelle in Kämpfen mit der Orthodoxie besteht, solche Poesie in Stein schlagen läßt: homoerotisch, zutiefst melancholisch, politikverdrossen und vor allem gegen die „geifernden“ Islamagelehrten gerichtet. Aber auch von ihnen wurde Goethe schon kurzerhand zum geistigen Mundschenk gemacht. Ein in Weimar ansässiger Scheich ließ ihn in einer Fatwa 1995 postum zum Muslim erklären.

WOLFGANG SCHNEIDER